

Schlussbemerkung

Soweit die Ausführung meines Versuchs, Humboldts Begriff des Sprachsinns zu verstehen. Auch wenn dabei, wie ich hoffe, alle wissenschaftliche Standards und Kriterien erfüllt wurden, werde ich Humboldt verstanden und zugleich nicht verstanden haben. Der wissenschaftliche Wert eines solchen Versuchs ist immer notwendig relativ. Das gilt aber nicht für den persönlichen Wert. Steinthal hielt die Zeit, in der er sich mit der Herausgabe der sprachphilosophischen Schriften Humboldts beschäftigte, für die glücklichsten Tage seines Lebens.¹ Ähnlich möchte ich es formulieren. Dass ich auf Humboldt stieß, halte ich für einen Glücksfall. Die Beschäftigung mit seinen Schriften erweiterte mir meinen geistigen Horizont um mehr als nur eine Dimension. All die Jahre, die ich mir »den lebendigen Vortrag zu versinnlichen suchte«, der in Humboldts Schriften »mumienartig« aufbewahrt ist, entstand das Bild einer Person. Es widerspricht nicht unbedingt dem gängigen, humanistisch abgeklärten, an dem Humboldt selbst so gelegen war und zu dem er selbst alles beitrug, dass es entstand. Humboldt konnte sich zurücknehmen, musste sich nicht grundsätzlich in den Vordergrund spielen, protzte nicht mit seinen überlegenen Fähigkeiten, die er zweifellos besaß, hielt an der Macht, die ihm in die Hände gelegt wurde, nicht verkrampft fest. Er besaß ein dialogisches Wesen, das im Gespräch zur Entfaltung kam, konnte aufmerksam und wohl auch einfühlsam zuhören und eines Anderen Freund sein. Das bezeugt allein das innige Verhältnis, das ihn mit Schiller verband. Das macht ihn nicht unsympathisch. Er verkörperte damit auch den Urtypus der Sprache.

Ob es bei den Gesprächen, die Humboldt führte, nur sachlich zugeht, ob Humboldt, wie seine Schriften es einem manchmal nahelegen möchten, jeglicher Ironie und jeglichem Humor abhold war, ist allerdings zu bezweifeln. Stil und Ton seiner Briefe an Brinkmann, in denen Humboldt am meisten von aristokratischer Konvention lässt, atmen eine andere Atmosphäre. Etwa: »Meinen herzlichsten Dank, lieber Brinkmann, für die unflätigen Bücher, die ich kaum so früh erwartete. Ich lege einen Scherz von Alexander bei [...]«²

Ob Humboldts ausgeprägter Sinn für Sprache mitunter auch auf Lachen ausgerichtet war, also Sprachwitz miteinschloss, ob er herzlich, gern und oft gelacht hat, ist nicht vollkommen ausgeschlossen. Da ich gerne lache, wünsche ich natürlich, dass es in Tegel oder den andern Orten,

¹ Steinthal 1884 S. 1. Mit Hans-Werner Scharf 1994, S. 35/36 bin ich der Meinung, dass Steinthals Beitrag zur Humboldtforchung Maßstäbe setzte. Seine Ausgabe der »sprachphilosophischen Werke Wilhelm's von Humboldt« zog ich wiederholt zu Rate. Sie verdient mehr Beachtung und auch einen Nachdruck. Ringmachers Studie 1996 zu »H. Steinthals Weg von Humboldt zu Humboldt« ist daher sehr zu begrüßen.

² Humboldt 1939, S. 63, Brief 29

an denen Humboldt weilte, nicht nur so ernst zuzuging wie in seinen Schriften.³ Jedenfalls wird er als Kantianer und als einer, den die Verbindung von Sinnlichkeit und geistiger Tätigkeit ein Leben lang interessierte, jene Stelle aus der Kritik der Urteilskraft gelesen haben, in der Kant über das Lachen ausführt, dass es eine körperliche Reaktion auf einen Verstehensakt darstellt, die gesund ist und wie die Hoffnung und der Schlaf eine Gabe Gottes. Das Lachen stellt eine körperliche Reaktion auf eine Verstehensäußerung dar oder, wie Kant es auch ausdrückt, einen »Affekt aus der plötzlichen Verwandlung einer gespannten Erwartung in Nichts.«⁴

Verstehen wie Nicht-Verstehen tut sich oft in einem Lachen oder Lächeln kund (8.2.). Im letzten Fall handelt es sich um ein hilfloses, höfliches Lächeln. Aber in beiden Fällen wird versucht, mit Lachen oder Lächeln eine Brücke zum Anderen zu schlagen, damit die Möglichkeit zur Weiterführung des Gespräches aufrecht erhalten bleibt. Die Metapher von der »Brücke der Verständigung« benutzt Humboldt selbst wiederholt.⁵ Daher bin ich mir sicher, dass das Lachen und Lächeln in Humboldts Sinn ist und damit in seinem Verständnis wie Begriff eines Sinns für Sprache, die er vom nie endenden Gespräch her verstand.

³ Einziger Hinweis, den ich bei Humboldt in puncto Lachen fand: VII,339 Kawi-Einleitung: »Die den Ton des Lachens nachahmenden [Sanskritwörter] *kakk*, *khakkh*, *ghaggh* kann man sich ursprünglich kaum anders, als mit Wiederholung der vollen Silbe denken.« Humboldt geht hier also von einem vollen herzhaften Lachen aus.

⁴ Kant, Kritik der Urteilskraft § 53 Anmerkung (=Akademie-Ausgabe § 54) B226, A222

⁵ IV,47 Geschichtschreiber; VI,121 Verschiedenheiten; VII,168 Kawi-Einleitung